

Krüppelfürsorge.

N Berlin, 7. Febr. In Abwesenheit der Kronprinzessin des Erzherzogs Karl Stephan und zahlreicher Vertreter von Behörden und gemeinnützigen Körperschaften trat die Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge zu einer außerordentlichen Tagung zusammen. Geheimrat Professor Dietrich (Berlin) führte aus:

Eine Grundlage für die Ergiebigkeit der Beratungen sei dadurch geschaffen, daß nunmehr die nach den ersten entscheidenden Tagungen beschlossenen Organisationen durchgeführt worden seien, was vor allem mit Hilfe der Heeresverwaltung und durch verständiges Zusammenwirken aller Kreise möglich geworden sei. Durch den Reichsausschuß sei nun auch die Verbindung zwischen den Landesauschüssen hergestellt. Die Erfolge der Arbeit lägen jetzt übersichtlich vor. Es könne daher nun auch erörtert werden, wie am besten das orthopädische Lazarett und die Invalidenschule ihre Zwecke, die besonders in der Berufsbefähigung der Kriegsbeschädigten gipfeln, erreichen können. Die Richtlinien der Fürsorgearbeit, die schon im Erlaß der Kaiserin vom 18. August 1914 ange deutet seien, hätten sich überall bewährt.

Prof. Dr. Biejski (Berlin) hielt einen Vortrag über „Ein Jahr Kriegskrüppelfürsorge mit besonderer Berücksichtigung der ärztlichen Tätigkeit.“

Der Redner führte aus, wie als Gewinn des verflohenen Arbeitsjahres zu verzeichnen sei, mit welcher Selbstverständlichkeit das gesamte deutsche Volk wie in der Front so auch dahinter sich den Anforderungen des Krieges durch sein vollständiges Umlernen angepaßt habe. Alle Einrichtungen, die zu fordern vor einem Jahre noch als etwas ganz Ungewöhnliches erschienen, seien inzwischen zum sicheren Besitzum des Volkes geworden. Gewichen sei die sentimentale Auffassung, das falsche Mitleid: Niemand bezweifle mehr die Möglichkeit der Berufsbefähigung der Kriegsbeschädigten; niemand denke mehr an besondere Versorgungshäuser für die Invaliden. Auch das befürchtete Wiederauftreten des verkrüppelten Leierkastenmannes ober Hausierers nach dem Kriege sei ausgeschlossen. Man erkenne jetzt allgemein an, was früher als ungläubliche Botschaft aufgenommen worden sei, daß auch der Schwerverletzte wieder arbeiten könne. Diese Tatsache stütze sich nicht nur auf die Erfahrungen und Erfolge der heutigen Orthopädie, sondern auch auf die bisher erzielten Heilergebnisse, die in der Arbeit der Versicherungsanstalten und Berufsgenossenschaften niedergelegt sind. Wichtig sei das psychologische Moment. „Der Wille siegt“, sei die Parole der neuen Lebensanschauung.

Nach einer eingehenden Kennzeichnung der bisher geleisteten ärztlichen Arbeit, der durch Ärzte und Ingenieure neu konstruierten Kunstglieder, insbesondere für Oberarm-Amputierte, der reich entwickelten neuen Behandlungsmethoden wandte sich der Redner der Kriegskrüppelfürsorge des feindlichen Auslandes zu und hob hervor, „daß sich aus dem nur mangelhaft uns zu Gebote stehenden Material ersehen lasse, daß das Fehlen einer ausreichenden Krüppelfürsorge sich dort überall bemerkbar mache. In Frankreich herrsche das falsche Prinzip selbstgefälliger „Großmut“, das an sittlichem Wert noch hinter dem falschen Mitleid zurückstehe. In England forsche man mehr für die Offiziere als den gemeinen Mann. Von den Verwundeten in Italien höre man überhaupt nichts. Der Vortragende schloß mit den Worten, daß die Forderung der Krüppelfürsorge in Deutschland sofort in das soziale Gewissen eingeschlagen sei, sodas während das Ausland seine Kriegskrüppel als sozialen Ballast nach dem Kriege mit sich herumzuschleppen werde, die deutsche Kriegsbeschädigtenfürsorge wirtschaftlich sichergestellt sei. Das wird unser letzter großer Sieg sein!“

Generalarzt Dr. Schulzen (Berlin) behandelte die stationären und ambulanten Fürsorgeeinrichtungen für Kriegsbeschädigte in Deutschland.

Er führte aus, daß sowohl die körperliche Heilung als auch die seelischen und sozialen Einwirkungen zum wesentlichen Teile in die Hand des Arztes gelegt werden müßten. Die Heilung sei nur als Mittel für die berufliche Neubefähigung der Kriegsinvaliden zu betrachten. Die Erfolge der Arbeitstherapie ließen sich nicht zahlenmäßig feststellen; aber überall, wo mit ernstem Nachdruck gearbeitet worden sei, sei Großes geschaffen worden. Bewährt habe sich sowohl die Zentralisation als die Dezentralisation der Arbeit. Die dezentralisierten Einrichtungen ermöglichten eine weitgehende Anpassung an die örtlichen Verhältnisse.

Oberstabsarzt Prof. Dr. Spizky (Wien) berichtete über die Anlage und Organisation von Invalidenschulen.

Er hob im Gegensatz zur deutschen Kriegsbeschädigtenfürsorge hervor, daß in Oesterreich keine vorbildlichen Krüppelheime beim Ausbruch des Krieges vorhanden gewesen wären; man habe aus dem praktischen Leben heraus improvisieren müssen. Die Erfolge seien aber so gut, daß die Organisation so ausgebaut sei, daß jeder Kriegsverletzte zu seinem Rechte komme. Er warnte vor der einseitigen Ausbildung im Schreiben, da man dadurch ein Schreiberproletariat großziehen würde. In Oesterreich beschäftige man die Kriegsinvaliden hauptsächlich in landwirtschaftlichen Berufen, da $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung sich dieser Betätigung widmeten.

Generalstabsarzt Prof. Dr. Dollinger (Budapest) befahte sich mit der Organisation der Institutionen des ungarischen Kriegsinvalidenwesens. Ungarn habe im ganzen 42 000 Invalide zu versorgen. Die Kriegsinvaliden würden sofort an entsprechende Spezialanstalten für die einzelnen Verletzungen verwiesen. Zunächst bekamen sie eine Arbeitsprothese, später auch eine Kunstprothese. Die Arbeitsvermittlung würde von einem Arbeitsprotektorat geleistet.

Pastor Hoppe (Nowawes) stellte, unterstützt von seinen langjährigen und bewährten Erfahrungen, die Friedenskrüppelheime als Grundlage für die gleichartige Fürsorge der Kriegsverletzten hin. Er schilderte das langsame Wachsen der Krüppelheime, die nur durch geduldiges, zähes Durchhalten in treuer Arbeit sich so zu entwickeln vermochten, daß ihre Erfolge und Verfahrensweisen auf die Kriegskrüppelfürsorge angewandt werden könnten. Die Kriegskrüppelfürsorge werde später auch in großem Umfange fördernd auf die Friedenskrüppelfürsorge hinüber wirken.

Landesrat Dr. Goriön (Düsseldorf) bezeichnete in seinem Vortrage „Lazaretttschule und bürgerliche Kriegsbeschädigtenfürsorge“ als ein wichtiges Moment, daß die verschiedenen Einrichtungen der Fürsorge nicht nur nebeneinander, sondern miteinander arbeiteten, damit eine durchgreifende Fürsorge ermöglicht wird. Der entnervende Einfluß eines untätigen Lazarettaufenthaltes solle durch die Lazaretttschulen beseitigt werden. Die Ausbildung horiseltbit dürfe keine spielerische Handfertigkeit fördern, sondern es müsse ernste anstrengende Arbeit geleistet werden. Er wies darauf hin, daß man aus diesem Grunde schon jetzt die Lazaretttschule in die praktischen Betriebe verlegt. Durch umfängliche Berufsbefähigung würde man am besten der Rentenpsychose entgegen.

An der Aussprache beteiligten sich Frau v. Bissing (Berlin), Stabsarzt Dr. Boehm (Allenstein), Prof. Dr. Bullstein (Wochum), Stabsarzt Dr. Silberstein (Münster), Dr. Peter Wade (Hannover) und J. Gerngroß (Frankfurt a. M.).